

Michael Gebühr: Der Trachtschmuck der älteren römischen Kaiserzeit im Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder und auf den westlichen dänischen Inseln. Brandenburg, Mecklenburg, Fünen, Langeland, Lolland. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 18. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1976. 256 Seiten, 171 Textabbildungen, zahlreiche Tabellen, 4 Tafeln.

Für den Raum zwischen Elbe und Oder nördlich von Spree und Havel und für die dänischen Inseln Fünen, Langeland und Lolland ist der Fundbestand der älteren römischen Kaiserzeit, soweit er aus Gräbern stammt, gut bekannt und durch Publikationen erschlossen. Der gesamte Süden wurde durch A. v. Müller (1957) zusammenfassend bearbeitet, das mecklenburgische Gebiet durch W. D. Asmus (1938) und H. Schubart (1954/55). Das Inventar wird durch die Vorlage einzelner wichtiger Bestattungsplätze wesentlich ergänzt, so in Brandenburg durch Fohrde und Hohenferchesar (v. Müller 1962), in Mecklenburg durch Körchow (Beltz 1920/21) und Blievenstorf (Dörjes 1957). A. Leube (1969) fügte eine Zusammenstellung der mecklenburgischen Körpergräber hinzu. Diese fehlen in Brandenburg fast gänzlich, begegnen häufiger im mecklenburgischen Küstenstreifen und sind auf den dänischen Inseln nicht selten, ohne hier die althergebrachten Bestattungsarten zu verdrängen. Für Untersuchungen zur Tracht und zum Trachtzubehör ist die Körpergrabsitte innerhalb einer vorwiegend brandbestattenden Bevölkerung von höchster Wichtigkeit. Was die dänischen Inseln weiter betrifft, so scheinen Gräber der älteren Kaiserzeit auf Seeland, Møn und Falster nur gering vertreten zu sein, während Fünen und Langeland ein umfangreiches Material bieten, das E. Albrechtsen (1956) veröffentlicht hat. Von Lolland liegen reiche Körpergräber aus Juellinge und Hoby vor (Müller und Johansen 1911/35; Brøndsted 1940/63).

Damit ist in großen Zügen die Grundlage umrissen, die für die vorliegende Arbeit zur Verfügung stand. Das Buch gibt nicht das Material in Wort und Bild wieder, wie man dem langen, aber nicht ganz präzisen Titel zunächst entnehmen würde. Es behandelt nicht das Trachtzubehör und den Schmuck einer ausgedehnten elb- und nordgermanischen Fundlandschaft nach morphologischen, typologischen, chorologischen und chronologischen Gesichtspunkten. M. Gebühr legt vielmehr eine statistische Untersuchung vor, die sich auf etwa 1500 publizierte beigabeführende Gräber stützt und damit als „für das behandelte Gebiet repräsentativ“ (S. 9) bezeichnet werden kann. Einzelne große Bestattungsplätze konnten nicht mehr entsprechend berücksichtigt werden (Hamfelde, Kemnitz). Für das östliche Brandenburg wäre jetzt die Darstellung von A. Leube (Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 9, 1975) ergänzend zu vergleichen.

Die Inventare werden auf der Grundlage von Listen, Tabellen, Diagrammen und Verbreitungskarten und mit den Mitteln der Kombinationsstatistik und Korrelationstabelle auf vielfältigste Weise untersucht, wobei die Verschlüsselung von Merkmalskombinationen gegenüber der Arbeit mit dem Einzelmerkmal und seinem Verhalten im Vordergrund steht. Die angewandten Verfahren, die mitunter über die zweidimensionale Korrelation hinaus zu einer Erfassung von zugleich drei Merkmalen oder Merkmalskombinationen führen (etwa Tabelle II, S. 183 ff.), erlauben eine nahezu unbegrenzte Durchleuchtung der unterschiedlichsten Inventargesellschaften. Daß eine Beschränkung nicht nur deshalb erfolgen sollte, „um möglichst viele methodische Versuche durchspielen zu können“ (S. 10), wobei in den einzelnen Landschaften sehr unterschiedliche Verfahren angewandt werden, sondern daß diese Beschränkung zunächst aus dem Verhältnis von Aufwand und Nutzen

abgeleitet werden muß, daß weiter bei solcher Art statistischer Betrachtung eine gewisse pädagogische Einsicht gegenüber dem Benutzer dessen Verständnis für den Untersuchungsgang nur zu erhöhen vermag, scheint sich der Verfasser nicht in jeder Phase seiner Darlegungen klargemacht zu haben. Selbst wenn verschiedene Teilschritte seiner mühevollen Detailarbeit in dem Band nicht dokumentiert sind, weil sie nur den Umfang vermehrt, kaum aber die Aussage vertieft hätten, zwingt die Vielzahl der statistischen Wege, die hier eingeschlagen werden, bei grundsätzlich gleicher Zielstellung auf dem Festland aber anders als auf den Inseln angelegt sind, immer wieder zu der Frage, ob nicht die wahre Absicht des Verfassers, nämlich zu einer historisch-sozialen Aussage zu gelangen, über weite Strecken durch die Alleinherrschaft des in der Tat unerschöpflichen Zahlenspiels beeinträchtigt wird.

Zur Methode, an deren grundsätzlicher Berechtigung kein Zweifel besteht, soll im folgenden nicht ausdrücklich Stellung genommen werden. Ein Katalog von Verfahren zur statistischen Erfassung von Grabsausstattungen ist das Buch von M. Gebühr nicht und will es nicht sein. Dennoch bietet es eine Fülle von Anregungen für die allseitige Durchdringung des Beigabengutes, vor allem aus Kleinlandschaften und großen Gräberfeldern.

Seine Arbeitsweise hat der Verfasser — mit zum Teil anderen als den hier angewandten Verfahren — bereits verschiedentlich dargelegt (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, 1970; Prähistorische Zeitschrift 49, 1974), zuletzt in einer Analyse des von H. Geisler (1974) veröffentlichten Urnenfriedhofs von Kemnitz, Kr. Potsdam, wo er zusätzlich das aus der biologischen Klassifikation übernommene Dendrogramm bekannt macht (Zeitschrift für Archäologie 10, 1976). Hier sind die Ziele der Arbeit, ihre Ergebnisse und die Lösungswege, die der Verfasser geht, kurz vorzustellen, ohne daß die Einzelschritte verfolgt werden können.

Drei Fragen sollen beantwortet werden:

- Funktion und Tragweise des erhaltenen Trachtzubehörs,
- Sozialschichtung mit Hilfe unterschiedlichen Trachtzubehörs,
- Regionale und chronologische Differenzierung auf der Grundlage des Trachtzubehörs.

M. Gebühr sucht die Antwort in zwei Etappen: einmal qualitativ, indem ausgewählte Körpergräber hinsichtlich der Zahl und der Lage der Tracht- und Schmuckbestandteile untersucht werden, wobei die oben geschilderte günstige Ausgangssituation im Norden des Arbeitsgebietes diesen Weg erst ermöglicht; zum anderen quantitativ, und zwar durch eine Analyse, die alle Grabarten des Gesamtgebietes erfaßt und die Inventare vornehmlich nach der Vergesellschaftung bestimmter Trachtmerkmale und nach deren Verhältnis zur Häufigkeit der Beigaben im jeweiligen Grabverband betrachtet.

Die Grundposition wird über die Körpergräber gewonnen. Nach Geschlecht, Zeitstellung (A/B1, B2) und nicht zuletzt nach der Reichhaltigkeit der Ausstattung ergeben sich für das Trachtzubehör oder, wie M. Gebühr sagt, den Trachtschmuck (Fibel, Nadel, Schließhaken, Gürtel) sowie für den funktionslosen Schmuck (Anhänger, Perlen, Ringe) bestimmte Zusammenordnungen und Lagekombinationen (Abb. 10—39). Ein wichtiges Nebenergebnis, das die Brandgräber allein nicht hätten erkennen lassen, ist die Tatsache, daß man in immerhin 30 % der Fälle mit weiteren Schmuckbestandteilen zu rechnen hat, die als „echte“ Beigaben zu betrachten, d. h. zur Zeit der Grablegung nicht getragen worden sind und eine Art Zusatzstücke gebildet haben müssen.

Die Untersuchung jener Körpergräber, deren erhaltene Trachtbestandteile Aussagen zu Funktion und Tragweise erlauben, bringt die für die Geschlechter zu erwartenden

unterschiedlichen Bilder. Für den Mann ist neben dem Gürtel die Verwendung einer Fibel zu erschließen, nämlich jener, die den Umhang, das *sagum*, auf der Schulter zusammenzuhalten hatte. Deutliche Abstufungen zeigt die Frauentracht. Die Beschränkung auf eine Fibel ist häufiger, als man allgemein annimmt, wenn auch bei der Gesamtzahl der nicht seltenen fibellosen Gräber keineswegs überraschend. Zwei Fibeln halten ein *peplos*-artiges Kleid auf der Schulter, drei, gar vier Fibeln sind schon Ausnahmen und erscheinen stets mit spezifischem anderem Schmuck — Nadeln am Kopf, Schließen am Hals — gekoppelt. Feste Regeln für den Sitz der Schmuckbestandteile am Gewand oder am Körper lassen auf eine trachtbewußte Ausstaffierung des Verstorbenen schließen, die Vielfalt der dennoch wahrgenommenen Möglichkeiten indessen auf eine Wiederholung der Tracht der Lebenden, also keine stereotype Totentracht. Die Diskussion hierzu (S. 47 ff.) bringt manches Selbstverständliche. Offen muß auch später bleiben, ob in der Bekleidung mit einer Differenzierung nach Lebensalter, Familienstand oder beruflicher Tätigkeit zu rechnen ist. Reichhaltigere Ausstattungen lassen an eine Art Festtracht denken.

Die besten Parallelen für die Tragweise des Frauenschmuckes findet der Verfasser auf den bildlichen Wiedergaben, wie sie Grabsteine im norisch-pannonischen Raum zeigen. Freilich gibt es nach anderen Landschaften hin auch kaum entsprechende Möglichkeiten des Vergleichs. Es erscheint mir fraglich, ob hier tatsächlich direkte Beziehungen vorliegen, die denen gleichgesetzt werden können, die vom Donaauraum zum elbgermanischen Gebiet insbesondere während der ersten Hälfte des 1. Jh. u. Z. nach Ausweis bestimmter Altsachen bestanden haben. Denn die Existenz einer Kopfbedeckung, wie sie die Heftnadeln nahelegen, die Befestigung eines nur an den Schultern zu schließenden Gewandes durch jeweils zwei Fibeln oder allein die Verwendung des Gürtels sind zu selbstverständliche Merkmale barbarischer Kleidung der Zeit, um daran schlüssige Erwägungen über die Herkunft der Trachtsitte knüpfen zu können, wie dies der Verfasser — zugegebenermaßen mit aller Vorsicht — versucht.

Wichtig ist die Beobachtung, daß selbst in den Körpergräbern nirgends — und entgegen Tacitus, *Germania* 17 — der Nachweis erbracht werden kann, daß anstelle der Fibel Nadeln aus Metall oder auch aus Knochen als Gewandschließe fungiert haben. Alle Schmucknadeln dienten vielmehr als Kopfschmuck. Die fibellose Tracht muß gänzlich mit Schnüren und Riemen ausgekommen sein.

Mit der Behandlung der Schmucktracht aus Körpergräbern ist die erste Frage des Verfassers beantwortet. Er untersucht nun im umfangreicheren zweiten Teil des Buches den Gesamtbefund, der sich aus allen nach der Literatur verwertbaren Körpergräbern und Brandgräbern ermitteln läßt. Lolland scheidet hier mangels einer geeigneten Materialgrundlage für die Brandgräber aus. Die verbleibenden Fundprovinzen Fünen/Langeland und das untere Elbe/Oder-Gebiet müssen schon deshalb getrennt behandelt werden, weil für den Norden neben den Urnengräbern die gleich häufigen Brandgruben und die nicht seltenen Brandschüttungen eine gesonderte Betrachtung erforderlich machen. Dies sind Bestattungsarten, die höchstens noch für den schwach dokumentierten mecklenburgischen Küstenstreifen Bedeutung hatten, nicht mehr für das innere Mecklenburg und für Brandenburg, wo allein das Urnengrab herrscht. Für Fünen und Langeland ergeben Brandgruben durchgängig einen schmaleren, Brandschüttungen indessen einen reicheren Beigabenspiegel als die Urnengräber. Die Brandschüttungen nähern sich damit mehr den Körpergräbern, gehen in der Art der Beigabekombination diesen voraus, führen aber im Unterschied zu den Körpergräbern auch Waffen.

Die Darstellung des Gesamtbefundes umfaßt 167 Seiten. Davon entfallen 104 allein auf statistische und graphische Aufbereitungen, Karten und Trachtschemata. Dieses Verhältnis mag klarmachen, daß der Text, der seinerseits noch weitere Tabellen enthält, in erster Linie die vorgelegten optischen Arbeitsmittel zu erläutern hat. Er ist streckenweise nicht mehr im eigentlichen Sinne „lesbar“, sondern beschränkt sich, besonders auffällig S. 144 ff., auf Erläuterungen zu Tabellen und Diagrammen. Die Arbeitsmittel selbst sind in der Regel so angelegt, daß zunächst der Gesamtzeitraum in jedem der beiden Großräume, wo nötig nach Bestattungsarten getrennt, statistisch zusammengefaßt wird, sodann das Material, nach den Hauptzeitstufen B1 und B2 auseinandergezogen, nochmals aufbereitet erscheint. Auf diese Weise läßt sich das Anwachsen des Beigabenspektrums von B1 nach B2 gut sichtbar machen. Die Korrelationstabellen umfassen das gesamte Beigabengut, weitere statistische Übersichten beziehen sich ausschließlich auf den Trachtschmuck. Damit bleibt die Relation zwischen den Schmuckbestandteilen an sich und dem Beigabengefüge oder der Beigabenhäufigkeit überhaupt stets im Blick, und die für die Unterscheidung der Trachten wichtige Geschlechtsbestimmung, die primär von den anthropologisch untersuchten Körpergräbern ausgeht, erscheint für alle Bestattungsarten nachprüfbar. Soweit der Vergleich ergeben hat, sind die einzelnen Arbeitsgänge, deren Ergebnis die Tabellen und optischen Darstellungen bilden, mit höchster Akribie ausgeführt, auf verschiedene rechnerische Unschärfen hat der Verfasser selbst hingewiesen.

Der Trachtschmuck zeigt trotz mancher Gemeinsamkeiten größere Unterschiede zwischen den beiden Landschaften und läßt im Süden weitere regionale Differenzierungen erkennen, während sich der mecklenburgische Küstenstreifen dem Trachtbild des Nordens anschließt. Was die zeitliche Gliederung angeht, so profitiert vom Anwachsen der Beigaben zur Stufe B2 namentlich die Frauentracht. Jetzt zeichnet sich auch eine gewisse Regelmäßigkeit ab, so in der Bevorzugung gleichartiger Stücke bei der Verwendung von zwei Fibeln. Das Trachtzubehör des Mannes bleibt auch in B2 vergleichsweise mager.

Ist damit eine positive Antwort auch auf die dritte Frage des Verfassers gewonnen, so bereitet zweifellos die Suche nach geeigneten Möglichkeiten, aus dem Trachtschmuck soziale Merkmale zu erschließen, die größten Schwierigkeiten. M. Gebühr setzt bei der Antwort auf seine zweite Frage die Voraussetzung ein, daß die Quantität der Beigaben einschließlich der Trachtbestandteile linear den persönlichen Besitz zum Ausdruck bringt und sich somit proportional zu einem bestimmten sozialen Status des Verstorbenen oder jedenfalls der bestattenden Gruppe verhält (besonders deutlich S. 143). Dabei geht es nicht — und der Verfasser läßt daran keinen Zweifel — um die Ermittlung gesellschaftlicher Ränge, gar die Rechtsstellung der einzelnen Gruppen, sondern nur darum, daß auch die Tracht den Besitzstand, das heißt eine bestimmte ökonomische Stellung, reflektiert. Weitere Schlußfolgerungen werden mit Recht vermieden, wenn man von dem unangebrachten Hinweis auf „eine Art Klassenunterschied“ nach der Tracht (S. 107) absieht. Für den elb- und nordgermanischen Raum erscheint die Prämisse des Verfassers während der älteren römischen Kaiserzeit weitgehend berechtigt. Daß sie schon für die hier nur am Rande berücksichtigte Stufe A nicht voll zutreffen kann, wenn z. B. exzeptionelle Beigaben, wie Sporn oder Trinkhorn, eben nicht regelmäßig von der zu erwartenden Zahl weiterer Ausstattungsstücke begleitet werden, und daß diese Voraussetzung etwa in nach anderen kultischen Regeln bestattenden Provinzen gar nicht erwogen werden darf, hätte doch wenigstens eine Bemerkung verdient. Aber auch im Arbeitsgebiet scheint das Rechenexempel erst während der Stufe B2 einigermaßen aufzugehen.

Als Ergebnis werden verschiedene Trachtstufen vorgestellt. Sie fußen auf der Gesamtzahl der Beigaben, berücksichtigen daneben deren mitunter besonderen Charakter (Fibelpaarigkeit) sowie das Material (Knochen, Eisen, Bronze, Edelmetall) und zeigen nicht zuletzt ein unterschiedliches Verhalten zur kompletten Schmuckgarnitur. Diese komplette Garnitur besteht aus der Kombination von Fibel, Gürtel, Nadel und funktionslosem Schmuck („FGNS“) und ist in vollständiger Form, das heißt eben auch mit Haarnadeln, Perlen u. ä., natürlich nur bei Frauen zu erwarten und im Süden ganz, im Norden weitestgehend auf Stufe B2 beschränkt. Die „FGNS“-Gliederung — besser deren Abbau bis zum völligen Verlust aller Trachtbestandteile — umfaßt 16 denkbare Kombinationen, die jeweils in Relation zur Beigabenhäufigkeit gesetzt werden. Hier sei angemerkt, daß die graphischen Darstellungen dazu (S. 157 ff., Abb. 97 ff.) lediglich die tabellarische Aufstellung (S. 195 ff., IV 1a ff.) in anderer Form wiederholen.

Die soziale Interpretation führt schließlich auf drei Ausstattungsschichten. Getrennt nach den beiden Zeitstufen und gesondert für Frauen und Männer werden eine Oberschicht, eine Mittelschicht und eine Unterschicht — diese die Mehrzahl der Gräber umfassend — unterschieden. Was die Schmucktracht betrifft, ist die Gliederung für die Frauen in jedem Falle deutlicher. Die Abbildungen 113 bis 143 geben das Ergebnis an Figurenschemata mit eingezeichneten Trachtbestandteilen für das Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder optisch eindrucksvoll wieder. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß zur Verifizierung der jeweiligen „Schicht“, die hier nach ihren Trachtvarietäten zur Darstellung gelangte, das volle Beigabenspektrum einbezogen worden ist. Es mag daher nur ein scheinbares Paradoxon bedeuten, daß Ausstattungen der „Mittelschicht“ quantitativ oder qualitativ ein Mehr an erhaltenen Trachtbestandteilen aufweisen können als solche der „Oberschicht“ usw. (vgl. Abb. 116 mit Abb. 114, Abb. 118 mit Abb. 117, Abb. 119 mit Abb. 114). Da diese Erscheinung gerade für B1 gelegentlich beobachtet werden kann, so kann dafür auch auf die während dieser Stufe noch wenig gefestigte Trachtordnung verwiesen werden. Es sei aber doch davor gewarnt, das Bezugsdreieck Beigabenzahl—Schmucktracht—sozialer Status zu eng zu ziehen, wenn weiter festzustellen ist, daß noch während der Stufe B2 10 Gräber, die auf Grund ihrer insgesamt geringen Zahl von 5 bis 7 Beigaben zur „unteren Mittelschicht“ gerechnet werden, jene komplette „FGNS“-Garnitur aufweisen (S. 167, 200, Tabelle IV 2c), die der Verfasser vorher in den Mittelpunkt seiner Überlegungen für die Umreißung der weiblichen Oberschicht gestellt hatte (S. 120, 166). Man vergleiche auch den bemerkenswerten Hinweis auf den Goldfinger-ring und Import in sonst beigabenlosen Männergräbern (S. 170). Das Auszählverfahren bedarf in jedem Falle der Kompensation durch andere Methoden. Es bleibt das Fazit, daß Trachtschmuck keineswegs immer und, was die Männer insgesamt und die Stufe B1 im besonderen anbetrifft, wohl nicht einmal vorwiegend den sozialen bzw. ökonomischen Status ausreichend wiederzugeben vermag.

Das Buch von M. Gebühr ist ein brauchbares und nützlichcs Arbeitsinstrument, das jeder zur Hand nehmen muß, der sich in Zukunft mit Fragen germanischer Tracht und daraus abzuleitender sozialer Wertigkeit beschäftigt. Eine einprägsame Lektüre ist es nicht. Die Genauigkeit der Arbeitsweise, die dem Verfasser das beste Zeugnis ausstellt, hat ihn andererseits mitunter zur Pedanterie verleitet. Auch ist die Darstellung nicht frei von Gemeinplätzen und Selbstverständlichkeiten, selbst Widersprüchen (vgl. zur Geschlechtsbestimmung von Ein-Fibel-Gräbern mit Import S. 89 mit S. 121). M. Gebühr versteigt sich gar zu Bemerkungen, wie etwa einer solchen, daß die Hinterbliebenen veranlaßt

gewesen seien, „in das eine Grab viel und in das andere wenig gelangen zu lassen . . ., ohne daß es dem Toten möglich gewesen wäre, sie daran zu hindern“ (S. 164). Wozu schließlich bedarf es eines eigenen Bildschemas für die schmucklose Tracht, das als solches natürlich leer bleibt und unter dem man dann mit Erstaunen den merkwürdigen Passus liest, daß dieses Bild „die häufigste Schmucktracht des Arbeitsgebietes“ vorstelle (s. 212, Abb. 144)?! Hier hätte manches ausgeräumt, anderes gestrafft werden sollen, ohne daß die wirkliche Substanz dabei Schaden genommen hätte, die M. Gebühr dem Benutzer in vielfältiger Form nahezubringen sich bemüht hat. Ohne Frage verdienen diese Bemühungen des Autors, durch die zugleich neue Wege der Aussage beschritten werden, unsere volle Anerkennung.

Jena

Karl Peschel